

HINTERGRUND

Golf. Krieg und Krise

Der Konflikt im Iran gefährdet – bei aller ungleich größeren menschlichen Tragik eines Krieges – das mühsam aufgebaute Image der Golfstaaten als sichere, hochklassige Reise-destinationen nach Jahren milliardenschwerer Investitionen. Der Golfsport hat in der Region etwas Bewundernswertes geschaffen: Spektakel und Perfektion unter klimatisch absurden Bedingungen. Solange alles läuft, wirkt dieses System unanfechtbar. Der Schock dieser Krise ist deshalb größer als ein paar verlegte Termine. Er betrifft die Grundannahme, dass der Golfraum die eleganteste Gewissheit des globalen Golfsports sei.

VON THOMAS WEIDINGER

28. Februar 2026. Israel und die USA beginnen ihre Angriffe auf Teheran. Tommy Fleetwood steht zu diesem Zeitpunkt in Florida auf einem Golfplatz. Strahlemann wie immer; jedoch fehlt in diesen Tagen das charismatische Lächeln auf seinem Gesicht. Seine Frau Clare sitzt mit den Kindern in Dubai fest, einer Stadt, die sonst von einer fix getakteten Selbstverständlichkeit lebt – als könne hier gar nichts aus den Fugen geraten. Ein Flug wurde gestrichen, ein anderer geht gerade noch. Später sagte Fleetwood, seine Familie habe sich in den Emiraten grundsätzlich sicher gefühlt; und doch sei da dieses nagende Wissen gewesen, dass Sicherheit in einem Krisengebiet ein Wort ist, das morgens anders klingt als am Abend. Am TPC Sawgrass sprach er von Erleichterung, aber auch von einem schlechten Gewissen: Er sei nicht derjenige gewesen, der dort war. Der Mann auf dem Leaderboard wirkte plötzlich wie das, was er auch ist – Ehemann, Vater, Bewohner einer globalisierten Zwischenwelt, in der man in Dubai lebt und in Amerika versucht, den Ball gerade zu schlagen.

Fast zeitgleich saßen acht LIV-Profis in Dubai fest, auf dem Weg nach Hongkong, irgendwo zwischen Trainingseinheit und Ausnahmezustand. Lee Westwood, Thomas Detry, Adrian Meronk, Tom McKibbin und andere, die normalerweise darüber nachdenken, ob sie den Driver oder das Holz nehmen, hatten plötz-

lich sehr weltliche Probleme: Geht mein Flug? Ist der Airport offen? Welche Grenze ist noch passierbar? Am Ende führte der Weg Berichten zufolge nicht direkt durch die Luft, sondern zunächst über die Straße nach Oman, dann weiter per Privatjet nach Hongkong – organisiert, so hieß es, von Jon Rahm. Es ist ein Bild, das haften bleibt: nicht der private Swing-Coach, sondern der private Evakuierungsflug. Luxus und Verwundbarkeit, dicht nebeneinander, wie zwei Reisetaschen am Gate.

Glanz in Gefahr

Hier beginnt diese Geschichte. Nicht auf dem Grün, nicht am ersten Tee, nicht in jener stillen Welt, in der Golf so gern den Eindruck erweckt, gegen die groben Geräusche der Welt isoliert zu sein. Sondern auf Rollfeldern, in Terminals, auf Anzeigetafeln, auf Umwegen über Muscat, in Hotelzimmern, in denen Caddies, Spieler, Tour-Offizielle und Familien auf neue Informationen warten. Der neue Krieg rund um den Iran trifft

den globalen Golfsport zunächst nicht als sportliches, sondern als logistisches Ereignis. Er legt offen, wie sehr dieser Sport inzwischen an Flugplänen hängt, an Drehkreuzen, an politischer Planbarkeit – und wie wenig ein Birdie nützt, wenn der Himmel über einer Region plötzlich nicht mehr verlässlich ist.

Denn der arabische Raum ist für das moderne Profigolf längst mehr als Kulisse aus Palmen, Glasfassaden und Bewässerungssystemen. Er ist Durchgangsraum, Trainingsraum, Wohnraum, Finanzraum. Dubai, Abu Dhabi, Doha – das sind nicht bloß Schauplätze großer Turniere, sondern die Kreislaufzentren eines Sports, der im Winter Richtung Sonne zieht und dabei stillschweigend voraussetzt, dass der Himmel hält, was er verspricht. Freie, offene Durchreise.

Medienberichten zufolge fielen die Flugbewegungen großer Golf-Carrier wie Emirates, Etihad, flydubai oder Qatar Airways nach den Angriffen vom 28. Februar zunächst beinahe auf null; Wochen später kam die Erholung nur schleppend zurück. Emirates lag wieder bei rund drei Vierteln der Vorkrisenkapazität, Qatar Airways zeitweise nur bei etwa 20 Prozent. Man muss kein Turnier absagen, um einen Sport aus dem Rhythmus zu bringen. Es reicht, wenn seine Schlagadern verengt werden.

Die fragil wirkende Waffenruhe vom 8. April ändert daran vorerst wenig. Branchenvertreter warnten um-

gehend, dass selbst bei einer Öffnung der Straße von Hormus Jet-Fuel-Versorgung und Preisniveau noch monatelang gestört bleiben könnten; Airlines erhöhen Tarife, kürzen Kapazitäten, planen Tankstopps neu. Für den Golfsport bedeutet das: teurere Wege, nervösere Reiseentscheidungen, unsichere Hospitality, empfindliche Kalender. Vor allem aber bedeutet es einen Imageschaden an jenem Ort, an dem Golf in den vergangenen zwei Jahrzehnten eine seiner glänzendsten Zukunftserzählungen aufgebaut hat.

Die fragilen Waffenruhen wirken eher wie eine Pause auf Widerruf denn als echte Entwarnung. Nach dem ersten Versuch beginnend vom 8. April scheiterten schon tags drauf die Gespräche in Islamabad und als Reaktion kündigten die USA eine Seeblockade in der Straße von Hormus für iranische Häfen an; Teheran drohte, im Gegenzug auch Häfen der Nachbarstaaten am Golf ins Visier zu nehmen.* Von einer Verbesserung der Situation, geschweige denn von einer Normalisierung keine Rede. Für Airlines, Reiseveranstalter und Eventplaner bedeutet das weiter hohe Kerosinpreise, nervöse Routenplanung und anhaltende Unsicherheit rund um die Straße von Hormus, selbst wenn einzelne Verbindungen wieder anlaufen. Für den Golf heißt das: teurere Wege, zögerlichere Reiseentscheidungen, heikle Hospitality und empfindliche Kalender. Vor allem aber beschädigt die Krise das Image jener Region, in der der Sport zwei Jahrzehnte lang eine seiner glänzendsten Zukunftserzählungen aufgebaut hat.

Eine Golf-Maschinerie gerät ins Wanken

Wenn man verstehen will, was hier gerade wankt, muss man sich diese Region weniger als Landschaft vorstellen, sondern eher als Maschine. Eine gut geölte Maschine. Eine, die mit Wasser in der Wüste arbeitet, mit Flutlicht, Glas und futuristisch anmutenden Flughäfen. Golf ist hier Teil einer Choreografie aus Flugbewegungen, Hotelnächten, Markenpflege, Staatsimage, Business-Class-Verbindungen und der stillen Verheißung, dass die Dinge funktionieren. Nicht irgendwie. Sondern reibungslos, perfekt, planbar. Vielleicht ist das der eigentliche Luxus dieser Region gewesen: nicht der Marmor in der Lobby, sondern das Gefühl, dass zwischen Landung und Abschlag nichts schiefgehen kann. Genau dieses Gefühl steht nun zur Disposition.

Wer auf den Kalender des Profigolfs schaut, sieht das sofort. Die DP World Tour spielt 2026 dreimal in Dubai, dazu kommen das Qatar Masters in Doha sowie später die beiden Play-off-Events Abu Dhabi Championship und DP World Tour Championship in Dubai. Mit anderen Worten: Der Golfraum ist längst nicht mehr exotischer Winteranhang der Saison, sondern ein strukturelles Rückgrat.

Doch Turniere allein sind noch kein Ökosystem. Der eigentliche Hebel ist größer. Dubai meldete für 2025 19,59 Millionen internationale Besucher, mehr als je zuvor; die Stadt überschritt im Dezember erstmals die Marke von zwei Millionen Gästen in nur einem Monat. (Quelle: visitdubai.com, Press release vom 8.2.2026) Gleichzeitig erinnert das World Travel & Tourism Council daran, dass die großen Hubs Dubai, Abu Dhabi, Doha und Bahrain normalerweise zusammen rund 526.000 Passagiere pro Tag abfertigen und dass die Region 14 Prozent des weltweiten

Vielleicht ist das der eigentliche Luxus dieser Region gewesen: nicht der Marmor in der Lobby, sondern das Gefühl, dass zwischen Landung und Abschlag nichts schiefgehen kann.

Verwundbarer ist die mittlere und untere Etage des Profigolfs: jene Spieler, für die ein Startrecht kein Prestige ist, sondern Gehalt.

Golf als künstlich perfektes Versprechen mitten in einer fragilen Region.



FOTOS: ISTOCK, ALAMY, APA-IMAGES

* Diese Informationen beziehen sich auf den Recherchestand vom 13. April 2026



Tommy Fleetwood, ein globaler Botschafter von DP World, lebt seit 2022 in Dubai.

internationalen Transitverkehrs trägt. Das sind keine dekorativen Zahlen. Das ist die eigentliche Architektur des modernen Golfs im Nahen Osten: Ein Turnier lebt dort nicht bloß von seinem Platz, sondern von einem Netz aus Flugachsen, Hotels, Stopover-Modellen, Luxusversprechen und der Gewissheit, dass Fans, Firmenkunden, Spieler, Caddies und Ausrüster zuverlässig hinein- und wieder hinauskommen. Golf ist in dieser Welt kein isolierter Sport, sondern eine Premium-Anwendung globaler Mobilität.

Die konkreten Folgen für den Golfsport und die Sportler

Darum ist die Erschütterung auch nicht lokal. Wenn Dubai hustet, räuspert sich der Kalender in Europa; wenn Doha stockt, werden Routen nach Asien komplizierter; wenn Golfstaaten nervös auf ihre Budgets schauen, werden nicht nur Hotelpreise und Flugpläne überprüft, sondern im Zweifel auch Sponsorships, Beteiligungen und internationale Prestigeprojekte. Die Golfstaaten bewerten globale Sponsoring-Deals und Auslandsinvestitionen neu, um den wirtschaftlichen Schock des Konflikts abzufedern.

Für den Golfsport ist das mehr als eine wirtschaftliche Randnotiz. Denn in dieser Region sitzen längst nicht nur Gastgeber, sondern Geldgeber, Titelpartner, Luftbrücken und politische Erzählungen. Wer hier ein Turnier finanziert, finanziert immer auch die Idee von Modernität. Und wenn diese Idee plötzlich Haushaltsdisziplin lernen muss, hört auch der Golfsport sehr genau hin.

Krisen zeigen sich im Sport nicht dort, wo wir am liebsten hinschauen. Nicht im perfekten Finish, nicht im gelochten Putt, nicht in der Siegerpose am letzten

Grün. Sie zeigen sich in den kleinen bürokratischen Sätzen, die niemand lesen möchte. „Assessments made on a tournament-by-tournament basis“, schrieb die HotelPlanner Tour Anfang März, als sie wegen der Reiseprobleme ihre Sanktionierung für das Indorama Ventures Open in Indien zurückzog. Das Turnier fand statt, aber nicht mehr in jener internationalen Ordnung, in die es eben noch eingebettet gewesen war. Wenig später wurden zwei Turniere in den Vereinigten Arabischen Emiraten auf September und Oktober verschoben. Die Turnierkalender bekamen Risse. Und in einem Sport, der so sehr von Rhythmus lebt, ist das bereits ein Schaden.

Besonders hart trifft so etwas nicht immer die ganz Großen, jedenfalls nicht zuerst. Ein Rory McIlroy, ein Rahm, ein Fleetwood finden im Zweifel noch einen Weg, notfalls auch einen sehr teuren. Verwundbarer ist die mittlere und untere Etage des Profigolfs: jene Spieler, für die ein Startrecht kein Prestige ist, sondern Gehalt; für die eine verpasste Woche nicht bloß eine Unannehmlichkeit bedeutet, sondern vielleicht die Miete des nächsten Monats. Wenn eine Lowlevel-Tour ihre Termine verschiebt, wenn ein Co-Sanctioning wegbriecht, wenn Reisen plötzlich nur noch über Umwege möglich sind, dann geraten nicht bloß Pläne durcheinander, sondern Karrieren. Der globale Golfsport spricht gern von „Pathways“. In solchen Wochen merkt man, wie schmal diese Wege in Wahrheit sind.

Dazu kommt der wirtschaftliche Schatten, der über jedem Fairway liegt, auch wenn man ihn im Fernsehen nicht sieht. Das World Travel & Tourism Council schätzte Mitte März, dass der Konflikt die Reise- und Tourismusbranche der Region bereits mindestens 600 Millionen US-Dollar pro Tag an internationaler Besuchernachfrage kostete. Die Störung der Hubs wurde

oben schon angesprochen. Überträgt man das auf Golf, wird die Sache schnell konkret: Ein Turnier in der Region lebt nicht nur von Spielern, sondern von Hotelnächten, Begleitpersonen, Pro-Am-Gästen, Firmenkunden, Medienteams, Ausrüstern, Transferdiensten. Wenn diese Kreisläufe stottern, gerät der Sport nicht schlagartig zum Stillstand – aber er verliert Marge, Atmosphäre und jene Leichtigkeit, die von den Plakaten strahlt.

Noch heikler wird es dort, wo Golf längst nicht mehr nur Veranstaltung, sondern Teil einer größeren Finanzarchitektur ist. Wenn Golfstaaten verlaublichen, dass sie ihre globalen Investitionen und Sponsoring-Deals überprüfen, um den wirtschaftlichen Schock des Konflikts abzufedern, dann ist das zwar keine Golfmeldung, aber deshalb ist sie für Golf nicht uninteressant. Denn in der Golfwelt der Gegenwart sitzen in der Region nicht nur Gastgeber, sondern Geldgeber, Titelpartner, Luftbrücken und politische Ambitionen. Wenn Staaten unter Druck anfangen, über neue Prioritäten nachzudenken, stellt sich für jede Sportart dieselbe unangenehme Frage: Was bleibt Kulturprojekt, und was wird plötzlich Kostenstelle?

So gesehen ist die konkrete Folge dieser Krise für den Golfsport nicht apokalyptisch. Es wird weiter abgeschlagen, weiterhin gereist, weiter gelächelt. Aber unter dieser glänzenden Oberfläche hat sich bereits etwas verschoben: Kalender werden vorsichtiger gebaut, Wege teurer gedacht, Entscheidungen defensiver gefällt. Golf verliert in solchen Momenten nicht sofort seine Turniere, aber ein gewisses Selbstverständnis. Und das ist eine Niederlage des globalen Golf-Ökosystems, dessen größte Stärke immer seine scheinbare Mühelosigkeit war.

Was jetzt auf dem Spiel steht

Auch wenn die Straße von Hormus wieder ganz oder teilweise offen ist – die Märkte zeigen, dass sich Vertrauen noch langsamer erholt als Verkehr. Für den Golfsport ist genau das die eigentliche Nachricht. Nicht bloß, ob ein Turnier stattfindet. Sondern ob die Region, die sich so lange als eleganteste Gewissheit des globalen Golfs inszeniert hat, wieder glaubhaft sagen kann: Kommt nur, hier läuft alles.

Denn was in dieser Krise auf dem Spiel steht, ist größer als ein Kalender. Es ist ein Geschäftsmodell. Golf im arabischen Raum war in den vergangenen zwei Jahrzehnten nie nur Golf. Es war die glänzende Verbindung aus Event, Airline, Hotel, Immobilienbild, Staatsimage und jener diskreten Weltläufigkeit, in der Sponsorenkunden am Vormittag abschlagen und am Abend glauben dürfen, sie seien im Zentrum der Zukunft gelandet.

Die vielleicht nachhaltigste Folge dieser Krise ist die Teuerung. Fluglinien reagieren mit höheren Tarifen, Kapazitätskürzungen. Dazu kommen höhere Versicherungsprämien, teurere Schifffahrt, härtere Kalkulationen. Golf wird auch in so einer Welt weitergespielt. Aber er wird anders bepreist. Teurer in der Anreise, vorsichtiger in der Hospitality, defensiver im Budget, nervöser in der Planung. Es gibt Krisen, wegen denen Turniere abgesagt werden (siehe Infokasten). Und es gibt Krisen, die den Kostenvoranschlag einer ganzen Sportlandschaft umschreiben.

Eine weitere Verwundbarkeit findet sich in Zusammenhang mit jener Flüssigkeit, die noch wichtiger als Öl ist, und die gerade in dieser Region oft hinter ästhetischer Perfektion verschwindet: Wasser. Wer Plät-

ze in der Golfregion betrachtet, sieht makellose Grüns in der Wüste und denkt an Technik, Fleiß, Geld. Was man nicht sieht, ist die Infrastruktur dahinter: Entsalzungsanlagen, Energieversorgung, Aufbereitung, Pumpstationen, Recycling. Entsalzungsanlagen stellen in den Golfstaaten Lebensadern für zig Millionen Menschen dar – sie wurden im Konflikt ausdrücklich als mögliche Ziele genannt. Der Emirates Golf Club verweist selbst darauf, heute mit 100 Prozent aufbereitetem Abwasser und hochentwickelter Effizienzbewässerung zu arbeiten. Gerade das zeigt die Ambivalenz dieser Region: enorme technologische Intelligenz – und zugleich eine extreme Abhängigkeit von funktionierender Infrastruktur.

... und was sich dauerhaft ändern könnte

Was also könnte sich dauerhaft ändern? Zunächst die Geografie des Vertrauens. Turniere werden nicht mehr nur nach Wetter, Preisgeld und TV-Fenster bewertet, sondern stärker nach Resilienz: Wie robust ist der Flugkorridor? Wie belastbar ist die Versorgung? Wie schnell kann ein Veranstalter reagieren? Wie teuer wird Sicherheit? Solche Fragen entscheiden in einer globalisierten Sportindustrie oft über mehr als jede Imagekampagne. Die Region ist tief im Kalender der DP World Tour verankert. Gerade deshalb wird ihre Verwundbarkeit nun zum globalen Thema.

Golf liebt die Illusion, ein Spiel gegen sich selbst zu sein: gegen Nerven, Technik und Ehrgeiz. Doch der moderne Weltsport ist längst etwas anderes geworden. Er hängt an Flugrechten und Seewegen, an Staatsfonds und Sicherheitsarchitekturen, an Tourismuszahlen und Wasserleitungen. Er ist nicht weniger schön geworden dadurch. Aber verwundbar. Der neue Golfkrieg zeigt das mit unerbittlicher Deutlichkeit. Was jetzt auf dem Spiel steht, ist nicht nur die nächste Saison im Nahen Osten. Es ist die Frage, ob der Golfraum für den globalen Golfsport weiterhin das bleiben kann, was er so lange war: nicht nur Bühne, sondern Versprechen. Und Versprechen, das weiß jeder Golfer, sind auf dem Papier schnell notiert. Schwerer ist es, sie unter Druck ins Ziel zu bringen.

KRISEN, DIE GOLF ERSCHÜTTERTEN

Vier Zäsuren der vergangenen 25 Jahre – und was sie mit dem Weltsport machten: finanziell, strukturell, sportlich.

1990/91 – Der erste Golfkrieg Die junge Golfwelt am Golf lernte früh ihre erste geopolitische Lektion: Die Dubai Desert Classic wurde 1991 nicht ausgetragen. Ein Turnier fehlte – und mit ihm Sichtbarkeit, Vertrauen, Momentum.

2001 – 9/11 Nach den Anschlägen wurden mehrere Turniere abgesagt, darunter die WGC-American Express Championship; der Ryder Cup wurde um ein Jahr verschoben. Die Folge war mehr als symbolisch: Selbst der Takt des internationalen Teamgolf-Kalenders änderte sich dauerhaft.

2008/09 – Die Finanzkrise Mit der globalen Kredit- und Immobilienkrise fror auch der Golfboom ein. In den USA begann eine lange Marktberreinigung; in Japan allein meldeten 2008 über 30 Golfplätze Insolvenz an – Golf verlor Geld, Projekte und mancherorts seine alte Selbstverständlichkeit.

2020/21 – Corona Als plötzlich die Welt still stand: The Open 2020 wurde abgesagt, die USGA strich zehn ihrer 14 Championships, der R&A legte einen Hilfsfonds über sieben Millionen Pfund auf. Und doch folgte das Paradox: Als kontaktarmer Outdoor-Sport gewann Golf Millionen neue Spieler.

Eine weitere Verwundbarkeit findet sich in Zusammenhang mit jener Flüssigkeit, die noch wichtiger als Öl ist, und die gerade in dieser Region oft hinter ästhetischer Perfektion verschwindet: Wasser.